

Der Gebrauch der Sprache

Festschrift für Franz Hundsnurscher
zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von
Götz Hindelang, Eckard Rolf
und Werner Zillig

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Gebrauch der Sprache : Festschrift für Franz Hundsnurscher zum 60. Geburtstag /
hrsg. v. Götz Hindelang; Eckard Rolf; Werner Zillig . – Münster : Lit, 1995

ISBN 3-8258-2380-6

NE: GT

LIT

Syntax und Textgliederung

Hypotaktischer Stil, Nominalstil, graphischer Stil

Kirsten Adamzik

In seiner Studie über den Syntaxwandel zur Gottsched-Zeit befaßt sich Franz Hundsnurscher (1990) eingehender mit Gottscheds Ausführungen zu den Bindewörtern und legt dar, daß es Gottsched in seiner Grammatik "nur um Bindungserscheinungen auf der Wortebene" gehe. "Der Gedanke, daß Konjunktionen Sätze verknüpfen könnten, taucht im ganzen Hauptstück nicht auf; der Satzbegriff als grammatische Grundkategorie war Gottsched fremd" (Hundsnurscher (1990: 429)). Diesen Befund, den "man mit einem gewissen Kopfschütteln zur Kenntnis nehmen" (ebd.) könnte und der auch "Gottscheds Beurteilung der Wichtigkeit der 'Bindewörter'" (ebd.: 432) widerspricht, erläutert Hundsnurscher im weiteren damit, daß die Beschreibung komplexer Sätze nach der Auffassung der Grammatiker des 18. Jahrhunderts eher in den Gegenstandsbereich der Rhetorik als in den der Grammatik fällt. Damit wird aber auch den Konjunktionen als besonders wichtigen Mitteln der Satzverknüpfung innerhalb der Syntax nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und Hundsnurscher hält zusammenfassend fest: "Ihre Rand- bzw. Zwischenposition im Übergangsbereich von Sprachkunst und Redekunst dürfte [...] mit ein Grund dafür gewesen sein, daß ihre Analyse bei Gottsched nicht weiter gediehen ist" (ebd.: 433).

Von der so umrissenen Einschätzung des 18. Jahrhunderts sind wir heute natürlich weit entfernt: Die Syntax gilt als der zentrale Bestandteil der Grammatik; innerhalb dieser bilden komplexe Sätze einen wesentlichen Bereich, und entsprechend nimmt auch die Beschreibung von Konjunktionen einen breiten Raum ein. Dennoch hat das von Hundsnurscher besprochene Vorgehen Gottscheds auch in bezug auf die gegenwärtige Grammatikschreibung Aktualität, dann nämlich, wenn man in generellerer Perspektive der Frage nachgeht, welchen Einfluß auf die Analyse bestimmter sprachlicher Phänomene ihre Zuweisung zu bestimmten Ebenen der Beschreibung – und damit einhergehend zu Subdisziplinen der Linguistik – hat. Konkreter formuliert lautet die Frage: Wie weit fassen wir heute den Bereich der Syntax, und welche Bereiche werden heute gewissen Nachfahren der 'Redekunst', der Pragmatik und der Textlinguistik, zugeschlagen – mit der Folge, daß Interdependenzen zu diesen Bereichen aus dem Blick geraten, selbst wenn sie für die Syntax im engeren Sinne sehr relevant sind? Ich möchte dieser Frage nach den Grenzen zwischen sprachwissenschaftlichen Teilbereichen bzw. dem Nutzen von 'Grenzüberschreitungen' am Beispiel von Äußerungsstrukturen nachgehen, die heutzutage in der Grammatikographie ein Schattendasein fristen. Ihre Rand- bzw. Zwischenposition im Übergangsbereich von Syntax und Textgliederung dürfte mit

ein Grund dafür sein, daß ihre Analyse noch nicht weiter gediehen ist.

Konkreter gesprochen habe ich eine in sich recht heterogene Menge von Äußerungsstrukturen vor Augen, die zwischen zwei Extremtypen nicht-kanonischer syntaktischer Muster angesiedelt werden können. Bei dem einen Typ handelt es sich um in Grammatiken in der Regel höchstens kurz erwähnte und unter Termini wie *Setzung*, *Kurzsatz*, *Nominalssatz* gefasste oder auch dem Großbereich *Ellipse* zugeordnete Fälle, die insofern aus der syntaktischen Beschreibung herausfallen, als sie nicht der Kategorie Satz im Sinne einer vollständigen grammatischen Struktureinheit entsprechen. Der andere, m.W. in Grammatiken (und auch sonstiger Literatur) überhaupt nicht erfaßte Extremtyp von Äußerungen zeichnet sich im Gegensatz dazu gerade dadurch aus, daß er die üblichen Grenzen eines (komplexen) Satzes transzendiert und mehrere sowohl syntaktisch vollständige als auch orthographisch abgegrenzte Sätze umfaßt und zu einer Art Makrosatz zusammenfügt. Während es sich also im einen Fall um Strukturen handelt, die kleiner sind als die grammatische Grundkategorie Satz, handelt es sich im anderen Fall um syntaktische Strukturen, die größer sind. Wenn ich nun diese beiden sehr unterschiedlichen sowie auch noch einige zwischen beiden Extremen liegende Phänomene dennoch zusammenzugreifen versuche, so deswegen, weil sie in den mich hier interessierenden Gebräuchen durch ein Merkmal miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Ihre Verwendung ist nämlich an den mehr oder weniger ausgeprägten Gebrauch graphischer Darstellungsmittel gebunden, die über den Bereich der Buchstaben und traditionellen Satzzeichen hinausgehen. Der ausgeprägteste Rückgriff auf solche graphischen Darstellungsmittel liegt vor, wenn die Flächenstrukturierung als Informationsträger benutzt wird, wobei in Ansätzen sogar das Linearitätsprinzip durchbrochen werden kann. Die schwächste Ausprägung graphischer Gestaltungsmittel, die hier zur Sprache kommen soll, stellt die Verwendung von Klammerausdrücken dar.

Da es mir um das Zusammenspiel von Syntax und graphischen Mitteln geht, betrachte ich hier ausschließlich schriftliche Texte, wo die genannten Elemente sehr spezifische Funktionen erfüllen und (in bestimmten und durchaus nicht marginalen Textsorten) mit einer Häufigkeit auftreten, die ihre Vernachlässigung bei der deskriptiven Erfassung syntaktischer Strukturen auf Dauer kaum gerechtfertigt erscheinen läßt. Daß sie dennoch in der bisherigen Forschung ziemlich vernachlässigt wurden, dürfte eben darauf zurückzuführen sein, daß sie nicht allein im syntaktischen Format beschrieben werden können, sondern im Zusammenhang mit der graphischen Gliederung des Textes, dem Layout, gesehen werden müssen. Dies und die Tatsache, daß die Möglichkeiten der graphischen Gestaltung von Texten sich angesichts der technischen Entwicklung der Schreibinstrumente, vorzüglich der Textverarbeitungsprogramme, für breite Bevölkerungsschichten in einem so gewaltigen Ausmaß vergrößert haben, mag es auch verständlich machen, daß ich

hierin – der Entwicklung mindestens etwas voreiligend – Zeichen für die Entwicklung eines neuen syntaktischen Stils sehe, den ich versuchsweise als graphischen Stil bezeichnen möchte. Bevor dieser genauer erläutert wird, sei kurz auf dessen 'Vorgänger', den hypotaktischen und den Nominalstil, eingegangen.

Kommen wir noch einmal auf Gottsched zurück. In bezug auf dessen Beurteilung der 'Bindewörter' hebt Hundsnurscher hervor, wie sehr Gottsched, insbesondere angesichts der Exesse des Kanzleistils, daran gelegen war, dem "unkontrollierten Gebrauch von 'Verbindungsformeln'" (Hundsnurscher (1990: 432)) und damit auch dem extrem hypotaktischen Stil gegenzusteuern und "im Interesse einer größeren Klarheit des Ausdrucks" auf 'einfache Perioden', bestehend "aus zwei Sätzen mit eindeutigem gedanklichen Bezug" (ebd.: 433) zurückzugreifen. Betrachtet man die weitere sprachgeschichtliche Entwicklung, so könnte man denken, daß Gottsched sie mit Genugtuung hätte zur Kenntnis nehmen können. Denn in jeder beliebigen Studie zu den Entwicklungstendenzen der deutschen Syntax kann man nachlesen, die wesentliche Veränderung in der modernen Schriftsprache bestünde im starken Rückgang hypotaktischer Strukturen, verbunden mit der Verkürzung der mittleren Satzlänge.¹ Entsprechend ist der Gebrauch von Einfachsätzen erheblich angewachsen. Allerdings läßt sich wohl nicht behaupten, daß diese Verschiebung zu einer allgemeinen Verbreitung von Einfachheit, Klarheit, Schlichtheit und Natürlichkeit im Ausdruck geführt hat, wie Gottsched sie anstrebt, indem er, vielleicht etwas zu optimistisch, davon ausging, auch komplexe Sachverhalte ließen sich ebenso gut durch eine Folge von 'einfachen Perioden' ausdrücken. Tatsächlich ist jedenfalls eine andere Entwicklung eingetreten: Die Funktion von Nebensätzen wurde übernommen von komplexen Präpositional- und Nominalgruppen, so daß insgesamt die Komplexität auf der Ebene der Satzstruktur zwar abgenommen, auf der Ebene der Nominalgruppen dagegen stark zugenommen hat. Dies ist, was man geläufigerweise mit dem Ausdruck *Nominalstil* bezeichnet – und als schwerfälligen und schwerverständlichen Stil kritisiert, und zwar (wohl kaum erstaunlich) nicht zuletzt am Nachfolger des Kanzleistils, der modernen Amts- und Verwaltungssprache. Aber ebenso gilt die entsprechende Kritik wissenschaftlichen Texten bis hin zu Lehrbüchern, Nachrichtentexten und anderen Texten, deren gemeinsames Merkmal darin besteht, daß in ihnen relativ komplexe Sachverhalte und Sachverhaltszusammenhänge versprachlicht werden müssen.

Somit wären wir in gewisser Hinsicht, nur auf anderer Ebene, an derselben Stelle und bei demselben Problem wie Gottsched angekommen, wenn nicht auch eine qualitative Veränderung eingetreten wäre: Angesichts der Informationsschwemme,

¹ Vgl. z.B. Eggers (1973: bes. 45ff.), Braun (1987: bes. 116ff.); Sommersfeldt (1988: bes. 223ff.), Admoni (1990: bes. 252ff.).

die unsere Zeit kennzeichnet, und der erheblichen Vergrößerung des Personenkreises, der mit komplexen Texten konfrontiert wird, ist eine nicht nur verständliche, sondern auch leichte Übersicht gewährende sprachliche Präsentation komplexer Sachverhalte erheblich dringlicher geworden. Es sind allerdings auch längst Mittel entwickelt worden, hier zwar nicht Abhilfe – die Versprachlichung komplexer Sachverhalte wird sich schwerlich je durch ein Höchstmaß an Einfachheit, Klarheit und gleichzeitig wünschenswerter Kürze auszeichnen –, aber doch Hilfe zu schaffen. Und als ein solches Hilfsmittel betrachte ich die Merkmale des graphischen Stils. Da hier der optische Kanal genutzt und Strukturen visualisiert werden, ist er besonders geeignet, Übersicht im eigentlichen Sinne des Wortes zu erleichtern.

Damit möchte ich übergehen zum ersten der oben genannten Typen, zu Informationseinheiten also, die nicht in Form ausgestalteter Verbalsätze auftreten. Der Bereich von Strukturen, die hierher gehören, ist außerordentlich groß und bislang relativ schlecht strukturiert. Entsprechend zieht sich als Topos durch die Forschungsliteratur zur Ellipse – denn dieser Ausdruck wird oft als Oberbegriff verwendet – der Hinweis, daß darunter sehr Verschiedenartiges verstanden wird. Insbesondere gehören dazu – m.E. geradezu als zentrales Element, bei dem die Vorstellung einer 'Auslassung' auch durchaus gerechtfertigt ist – Strukturen, bei denen ein nicht-expliziertes Element im unmittelbaren Kontext vorkommt oder aber aufgrund sprachstruktureller Gegebenheiten eindeutig interpolierbar ist. Ich denke dabei an Fälle wie die folgenden:

- (1) Manche schreiben nur, andere lesen auch Bücher.
- (2) Beides hat Vor- und Nachteile.
- (3) Bin einverstanden.

Einen weiteren großen Unterbereich bilden diverse für Dialoge und gesprochene Sprache typische Äußerungsformen: 'unvollständige' Antworten auf Ergänzungsfragen, der implizite Bezug auf einen im Wahrnehmungsraum vorhandenen Referenten, fragmentarische Äußerungen u.ä.

- (4) Wann bist du fertig? – Bald.
- (5) Gib mal her [was du in der Hand hast]

All diese Erscheinungen sind in unserem Zusammenhang nicht von Interesse: Bei den einen handelt es sich um Verbalsätze, in denen lediglich redundante und eindeutig, d.h. bis in die sprachliche Form hinein, rekonstruierbare Elemente ausgelassen sind; bei den anderen um Typen, die für situationsgebundenes Sprechen charakteristisch sind. Daß man speziell letztere unter die Standardformen 'ellipti-

scher Konstruktionen' rechnet und daraus dann weiter den Umkehrschluß gezogen hat, unvollständige Äußerungen seien vorrangig in der Domäne gesprochener Sprache anzutreffen, hat mit zu einer m.E. unproduktiven Verengung des Blickwinkels geführt und eine ausführlichere Untersuchung der Funktion von nicht zu Verbalsätzen ausgestalteten Informationseinheiten in schriftlichen Texten behindert.¹

Aus diesen Gründen bevorzuge ich als Terminus für die hier interessierenden Strukturen den von Eggers eingeführten, in diversen quantitativen Untersuchungen zur Syntax schriftlicher Korpora aufgegriffenen und damit einigermaßen etablierten Ausdruck *Setzung*. Gegenüber dem Terminus *Ellipse* hat er insbesondere den Vorteil, das Phänomen nicht von vornherein aus der Perspektive des vollständigen Verbalsatzes, zu dem es eine reduzierte Form wäre, zu fassen. Allerdings bildet die Kategorie 'Setzung' zur Erfassung von "Äußerungen, die nicht zu grammatisch vollständigen Sätzen ausgeformt sind" (Eggers (1973: 41)), sowohl bei Eggers wie auch in den Nachfolge-Untersuchungen lediglich eine Art Papierkorb-Kategorie für alle Strukturen, die sich nicht als Einfachsätze, Satzgefüge oder Satzreihen einordnen lassen und die kaum auf ihre Untertypen und ihre spezifischen Funktionen hin untersucht werden. Es mag auch daran liegen, daß die Angaben zur quantitativen Bedeutung dieser Strukturen stark variieren, d.h. es ist nicht sehr sicher, daß in allen Fällen Gleisches nach denselben Kriterien gezählt wurde.

Eggers selbst hat für moderne Autoren (in der Sachbuchreihe *Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie* und Artikeln aus der FAZ) im Schnitt 3 % Setzungen festgestellt², bei Goethe und Schiller 1 % und erstaunlich hohe Werte bei Lessing (9 %) und vor allem Herder (18 %), die er übrigens auf einen lebhaften, lockeren, der gesprochenen Sprache nahestehenden Stil zurückführt, während Goethe und Schiller, "die eigentlichen Klassiker, [...] offenbar sehr viel Gewicht auf exakten Satzbau in der Schriftsprache" legten (Eggers (1973: 43)). In anderen – vergleichbaren – Untersuchungen schwanken die angegebenen Werte ganz erheblich: Lindgren (1973: 202) hat in einem nicht näher spezifizierten Korpus den Anteil solcher Strukturen

1 Dies gilt sogar für Ortner (1987), einem der vehementesten Vertreter der These, Ellipsen seien keine 'defekten' Formen, sondern Strukturen 'eigenen Rechts'. Dennoch hebt auch er die besondere Bindung von Ellipsen an 'situationsgebundene Rede' – im Gegensatz zu situationsentbundener Schreibe – hervor und schränkt damit ihren 'legitimen Geltungsbereich' nicht unerheblich ein.

2 Hier muß man übrigens berücksichtigen, daß die Werte für Setzungen bei modernen Autoren sicherlich insofern versägt sind, als bei der Auswertung nur Sätze mit 4, 8, 16, 24 und 32 Wörtern berücksichtigt wurden. Sehr kurze Sätze – also solche mit 1-3 Wörtern – sind aber sehr viel wahrscheinlicher Setzungen als etwas anderes, ein Satz mit nur einem Wort kann ja überhaupt kaum noch etwas anderes sein.

auf gegen 10% geschätzt. Engel (1974: 205) fand in Leitartikeln aus der *Stuttgarter Zeitung* etwas mehr als 1% von 'Kurzsätzen', Pfeil (1977: 258) dagegen – ebenfalls in Leitartikeln verschiedener Zeitungen – zwischen gut 3,5% und fast 13% 'defektiver' Sätze – letzteres natürlich in der *Bildzeitung*. Fehr-Buchter (1994: 147) hat für zwei Zeitungen aus der deutschen bzw. französischen Schweiz folgende Werte ermittelt: Nachricht: 2,12% bzw. 3,30%; Kommentar: 4,44% bzw. 8,79%; Kritik (vor allem Theater- und Musikveranstaltungen): 3,25% bzw. 13,33%. Was wissenschaftliche Texte betrifft, so kommt Mösllein (1974) in seiner umfangreichen statistischen Untersuchung zur Syntax wissenschaftlicher Literatur seit dem 18. Jahrhundert ganz ohne eine entsprechende Kategorie aus; Beneš (1981), der sich ebenfalls mit wissenschaftlichen Fachtexten beschäftigt, ermittelt dagegen 3,1%, fügt allerdings hinzu, daß in bestimmten Textsorten "die elliptischen Sätze regelmäßig und hochfrequent [erscheinen], so z.B. in stichwortartigen Lexikondarstellungen, in Thesen, Übersichten, naturwiss. Beschreibungen [...], in medizinischen Befunden (z.B. Anamnese, Diagnose) usw." (ebd.: 191). In Werbeanzeigen aus den 60er Jahren waren nach Römer (1968: 168) bei den textreichen Anzeigen mehr als ein Drittel, bei den textarmen gar mehr als die Hälfte der Sätze unvollständig. Wenn man von Textsorten absieht, die in Tabellenform abgefaßt sind (neben diversen Listen z.B. tabellarische Lebensläufe) und die entsprechend überhaupt keine Verbalsätze enthalten, hat ein Maximum von 82% Putschögl-Wild (1978: 160) in den Routenbeschreibungen von Ferienkatalogen ermittelt, während in den Ortsbeschreibungen 'nur' 36,5% Setzungen vorkommen (vgl. ebd.: 159).¹ Die Angaben schwanken also zwischen 0 und 80% und auch noch innerhalb einer Textsorte beträchtlich und können eben auch deswegen nicht als sonderlich aufschlußreich angesehen werden, weil selten sehr genau expliziert wird, worum es sich eigentlich handelt.

Insbesondere aber geht aus diesen Statistiken, die immer den prozentualen Anteil von Setzungen an Gesamtsätzen erfassen (also den durch Satzschlußzeichen abgeschlossenen Elementen), nicht hervor, wie oft Setzungen als Teilstrukturen innerhalb von Gesamtsätzen vorkommen. Gerade in solchen Verwendungen sehe ich jedoch ein zukunftsträchtiges Element der Reduktion hochkomplexer Nominalgruppen. Und es handelt sich um Fälle, in denen es sich als nützlich erweist, die Setzungen im Zusammenhang mit graphischen Mitteln der Textgliederung zu sehen, um Fälle also, die am allerwenigsten auf einen Einfluß gesprochener Sprache zurückgeführt werden können, sondern vielmehr bestimmte Formen von Setzungen als genuin schriftsprachliches Element erkennen lassen.

1 Vgl. für weitere Zählungen auch Ortner (1987: 144).

Bevor solche in den Satz eingeschobenen Setzungen behandelt werden, sei zunächst kurz auf einen der Standardtypen selbständiger Setzungen in schriftlichen Texten hingewiesen. Gemeint sind Schlagzeilen, die sich übrigens dadurch auszeichnen, daß sie als einziger Typ von Setzungen auf einiges Interesse auch bei Syntaktikern gestoßen sind. Dies erklärt sich daraus, daß der Prototyp von Schlagzeilen

- (6) Flugzeugabsturz in Japan
- (7) Neue Waffenstillstandsverhandlungen
- (8) Stechuhrr für alle Beamten
- (9) Laster umgestürzt

die in komprimierter Form die wesentliche Information eines Nachrichtentextes übermitteln, satzwertigen Charakter trägt und entsprechend als Verkürzung bzw. nominale Komprimierung eines Verbalsatzes analysiert werden kann. Dies führt insgesamt zu einem so speziellen syntaktischen Stil, daß man ihm im Englischen sogar einen besonderen Namen, *headline*, gegeben hat. Schlagzeilen haben also eine spezielle syntaktische Form, wobei ein charakteristisches Merkmal ist, daß sie oft die Form von Setzungen haben¹, und sie sind natürlich auch graphisch hervorgehoben – durch Absetzung vom übrigen Text, Schriftgröße u.ä. Beides nun, sowohl die graphische Hervorhebung als auch die syntaktische Form, dient der Übersichtlichkeit und erlaubt eine schnelle Informationsaufnahme. Dabei stellen Schlagzeilen insofern einen speziellen Fall dar, als sie Übersicht nicht nur oder nicht einmal hauptsächlich in bezug auf den Text, zu dem sie gehören, gewähren, sondern vor allem dazu dienen, daß sich der Leser in der Menge der inhaltlich heterogenen Texte, die sich auf einer Zeitungsseite befinden, zurechtfindet. Dies steuert sowohl die Auswahl dessen, was überhaupt gelesen werden soll, als auch die – in der Zeitung ja charakteristischerweise nicht irgendwie vorgegebene – Reihenfolge, in der die Einzeltexte gelesen werden. Und hierin – aber auch in ihrer syntaktischen Form – unterscheiden sich Schlagzeilen von anderen Typen von Überschriften und Zwischenüberschriften, die allerdings charakteristischerweise auch überwiegend nicht in Form von Verbalsätzen formuliert sind.²

Die sowohl syntaktische als auch graphische Besonderheit von Schlagzeilen und anderen Überschriften ist so offenkundig und bekannt, daß ich es bei diesen

1 Vgl. vor allem Sandig (1971). – Setzungen sind selbstverständlich nicht die einzige syntaktische Form, in der Schlagzeilen auftreten. Sie machen nach der Auswertung von Brandt (1991: 229) 57% (gegenüber 42% Einfachsätzen) aus.

2 Vgl. zur Typologisierung von Titeln Hellwig (1984), zur syntaktischen Form vor allem Nord (1993).

Bemerkungen belassen und mich nun weniger berücksichtigten Äußerungstypen zuwenden kann. Dabei möchte ich zunächst auf den extremen Gegentyp zu sprechen kommen, nämlich auf graphisch nur minimal hervorgehobene Elemente, die Teile eines Gesamtsatzes sind und entsprechend auch in den obigen Zählungen nicht berücksichtigt wurden. Als Ausgangsbeispiel wähle ich einen Satz aus Hundsnursters Handbuch-Artikel über Historische Syntax (1984: 427):

- (10) So bietet z.B. Wolfgang Ratke (Ratichius) (1571-1635) in seiner *Wortschickungs-Lehr* (um 1630) eine erste ausführliche Satzlehre der dt. Sprache (E. Ising 1959).

Es ist anzunehmen, daß dieser Satz in quantitativen Studien, wie sie oben genannt wurden, als Einfachsatz klassifiziert würde. Er enthält 24 Wörter – eine für einen Einfachsatz schon recht beträchtliche Länge, er weist aber eigentlich keine der für den Nominalstil so charakteristischen hochkomplexen Nominalgruppen mit Partizipial- und Präpositionalattributen auf. Das Besondere dieses Satzes stellen natürlich die Klammerausdrücke dar; läßt man diese weg, reduziert sich die Wortanzahl um immerhin ein Drittel, nämlich auf 16.

Um zunächst zu zeigen, wie einschneidend unterschiedlich die Verfahren sind, versuche ich eine Rückformulierung des Ausgangssatzes in den hypotaktischen und den Nominalstil:

- (10a) So bietet z.B. Wolfgang Ratke, der sich auch Ratichius nannte und von 1571 bis 1635 lebte, in seiner *Wortschickungs-Lehr*, die um 1630 erschien, eine erste ausführliche Satzlehre der dt. Sprache, die von E. Ising 1959 neu herausgegeben wurde.
- (10b) So bietet z.B. der 1571 geborene und 1635 gestorbene und sich auch Ratichius nennende Wolfgang Ratke in seiner um 1630 erschienenen *Wortschickungs-Lehr* eine erste ausführliche, von E. Ising 1959 neu herausgegebene Satzlehre der dt. Sprache.

Obwohl ich bei der Auflösung der letzten Klammer eine inhaltlich eigentlich ungenügende Minimalform gewählt habe, haben beide Versionen schon so nicht nur jeweils etwa ein Drittel mehr Wörter als der Ausgangssatz, sie sind auch unübersichtlicher, da die Hintergrund-, Neben- bzw. weiterführenden Informationen optisch nicht mehr als solche gekennzeichnet sind.

Die Frage ist nun, wie wir die Klammerzusätze syntaktisch klassifizieren wollen. Es dürften dabei zwei Kategorien in Frage kommen: ("lockere") Apposition oder Parenthese. Jeder dieser Begriffe scheint allerdings nach der m.W. ausführlichsten Studie zum Problemfeld "sowohl hinsichtlich seines Umfangs als auch seines Inhalts noch einer befriedigenden Klärung zu bedürfen" (Schindler (1990: 200)). Folgt man

Schindlers Versuch einer Ordnung und Differenzierung 'appositionsverdächtiger Einheiten', handelt es sich um einen Sonderfall von 'Zusätzen'. Zur Erläuterung seines Ansatzes folgt ein das Modell zusammenfassendes Zitat. Schindler (1990: 331) schlägt vor,

daß man einen Elementarsatz (umfaßt Prädikat, Ergänzungen, Angaben, Partikelfunktionen, Gliedteile) annimmt, der um Gäste (Hospitanten) erweitert werden kann. Der Terminus HOSPITANT deutet an, daß die betreffenden Einheiten in geringerem Maße in den 'Gastsatz' integriert sind als beispielsweise die Glieder des Elementarsatzes (Aktanten etc.). Die Gäste sind allesamt mit dem Einschaltungsmuster versehen und lassen sich in EINSCHÜBE (konstruktionaler Aspekt, kein Bezugselement; z.B. Schalsatz) und ZUSÄTZE (syntaktische Relation, mit Bezugselement; z.B. lockere Apposition) einteilen. Die Gäste sind von Rektion, Valenz, Negation, Erfragung etc. aus dem "Gastsatz" heraus nicht erfassbar. Sie treten kaum in Wechselwirkung mit den Elementarsatzeinheiten. Die ZUSÄTZE umfassen die i.e.S. appositionsverdächtigen Einheiten, darüber hinaus aber auch noch mehr (vgl. Kap. 12-15).

Die mich besonders interessierenden Klammerzusätze stellen insofern einen speziellen Fall von Zusätzen dar, als die Klammern eine starke graphische 'Einschaltungsmarkierung' sind, die erheblich deutlicher als etwa Kommata den Hospitanten vom Gastsatz abtrennen und syntaktisch isolieren. Die Struktur des Elementarsatzes wird klar unterbrochen, auf eine syntaktische Integration wird verzichtet.

Wie vielgestaltig die Elemente sind, die als Zusätze erscheinen können, zeigt zusätzlich zu Beispiel (10) am besten das Zitat von Schindler selbst, das ja immerhin sechs – z.T. relativ lange – Klammerausdrücke aufweist. Darunter befinden sich auch solche, die Schindler selbst, so weit ich sehe, nicht behandelt hat. Sein Kapitel 13, in dem Klammerausdrücke behandelt werden, trägt nämlich bezeichnenderweise den Titel *Kurzzusätze*, und darunter versteht Schindler (1990: 267) einen

Typus, bei dem zu einem Nomen (aber unter Umständen auch zu Wortgruppen anderer Kategorie) ein i.d.R. rundgeklammerter Zusatz unmittelbar rechts angefügt wird, der i.d.R. aus nur einem Ausdruck besteht (ein Nomen, Adjektiv, Verb etc.).

Seine Beispiele, die er semantisch zu untergliedern sucht, enthalten zwar auch mehrwortige Zusätze¹; Zusätze jedoch wie die, die er selbst bei der Erläuterung der

¹ In der Klasse 'Angabe eines Zahlenverhältnisses' findet sich z.B.: *eine hauchdünne Mehrheit (178 zu 174)*, in der Klasse 'Angabe der Elementenzahl einer Menge (Gruppe/Klasse etc.): ADAC (8,8 Millionen Mitglieder).

Phänomene Einschub und Zusatz benutzt, kommen bei Schindler, der seine Beispiele überwiegend Zeitungstexten entnommen hat, nicht zur Sprache – ebensowenig übrigens wie andere für wissenschaftliche Texte typische Klammerzusätze, nämlich Quellenangaben, Querverweise und weiterführende Literaturhinweise. Zusätze wie Schindlers (*konstruktionaler Aspekt, kein Bezugselement; z.B. Schaltsatz*) scheinen mir allerdings syntaktisch besonders relevant. Sie zeigen nämlich, welche Möglichkeiten man hat, komplexe Sachverhalte in eine Gesamtstruktur einzufügen, ohne die Mittel der Hypotaxe oder der für den Nominalstil charakteristischen Attribuierung zu benutzen. Das Besondere an diesen Zusätzen: sie sind nicht nur nicht syntaktisch integriert, sondern auch intern syntaktisch nur rudimentär ausgeformt, anders gesagt: sie tragen Stichwortcharakter. Die ganze Textpassage von Schindler gerät damit in einen Übergangsbereich zwischen Textsorten, in denen überwiegend syntaktisch ausformulierte Strukturen benutzt werden, und Textsorten, die (fast) keine (vollständigen Verbal-)Sätze enthalten. Für den Teiltext 'Zusammenfassung einer mehrhundertseitigen Abhandlung', aus dem der Ausschnitt stammt, sind solche Strukturen nicht untypisch.

Komplexe gedankliche Inhalte nur in Stichwortform mitzuteilen, also der Verzicht auf syntaktische Elaboration bestimmter Teile der Gesamtstruktur, ist nun zweifellos das radikalste Verfahren der Reduzierung (zu) komplexer syntaktischer Strukturen, das man sich vorstellen kann. Und prinzipiell, wenn auch weniger deutlich erkennbar, liegt dieses Verfahren auch vor bei weniger komplexen Zusätzen, die in Form eines einzelnen Wortes oder einer einfach strukturierten Wortgruppe erscheinen können. Wenn nun aber ein solches Verfahren des Verzichts auf syntaktische Integration typisch sein (oder werden) sollte für bestimmte Textsorten, dann wäre es wohl nicht zulässig, in Studien zu Entwicklungstendenzen der Syntax daran vorbeizugehen. Und wenn dieses Verfahren auch noch typisch sein sollte für genau die Kommunikationsbereiche, denen auch Exzesse im hypotaktischen und Nominalstil nachgesagt wurden bzw. werden, dann ginge man wohl nicht zu weit, hier von einem teilweisen Ersatz eines syntaktischen Stils durch einen anderen zu sprechen.

Daß das Verfahren tatsächlich von der Gebrauchs frequenz her in bestimmten Textsorten bedeutsam ist, möchte ich anhand einer Gesamtauswertung der Klammerausdrücke in Hundsurscher Handbuch-Artikel (1984) zeigen. Der Text umfaßt (Überschriften und natürlich Literaturverzeichnis nicht gerechnet) insgesamt 77 Sätze, von denen 47, also mehr als 60%, Klammerzusätze enthalten. Entsprechend Textsorte und Textthema bietet der überwiegende Teil der Klammerzusätze Daten, Literaturhinweise, Buchtitel und Zitate. Daß auch letztere, die sonst eher in eigenen Absätzen – visuell viel deutlicher – erscheinen, hier in Klammern gesetzt werden, geht darauf zurück, daß solche Handbuch-Artikel (wenigstens die dieser

Reihe) ausgesprochen platzsparend gesetzt werden.

Zusätzlich gibt es in dem Artikel auch einige Fälle von Klammerzusätzen, die andere Informationen enthalten und die den komplexeren Zusätzen von Schindler entsprechen (Hundsurscher (1984: 431)):

- (11) In Fortführung theoretischer Leitvorstellungen der GTG (zentraler Status der Syntax, explizites Regelkonzept, sprachliche Universalien) [...] zeichnet sich eine Forschungsrichtung ab, die [...]
- (12) [...] für das Dt. ist eine prekäre Zwischenstellung (SVO-Stellung im Hauptsatz, SOV-Stellung im Nebensatz) charakteristisch, die [...]

In beiden Fällen wird eine eigentlich als bekannt vorausgesetzte und lediglich in Erinnerung gerufene recht komplexe Hintergrundinformation in syntaktisch unintegrierten nominativischen Nominalphrasen gegeben, die wiederum Stichwortcharakter tragen bzw. eine gewisse Verwandtschaft zur Syntax der Schlagzeilen aufweisen.

Angesichts dieser Beispiele sei vorsichtshalber hervorgehoben, daß es sich bei dem Handbuch-Artikel keineswegs um eine der Textsorten handelt, in denen im Sinne von Beneš (s.o.) Setzungen hochfrequent vorkommen. Wir haben keine stichwortartige Lexikondarstellung vor uns, sondern einen durchformulierten Text, in dem tatsächlich nur zwei Gesamtsätze auftreten, die als Setzungen zu qualifizieren wären. Interessant ist dabei, daß sie beide zur selben Großstruktur gehören, in der sie eine Gliederungsfunktion haben, und daß sie graphisch stark hervorgehoben sind. Die Textstelle (Hundsurscher (1984: 430f.)) lautet folgendermaßen:

- (13) Daraus ergeben sich eine Reihe neuer, vorwiegend methodologischer Fragestellungen.
a) Dependenzgrammatische Ansätze: H. Weber 1971; A. Naf 1979. [...]
b) Generativ-transformationelle Ansätze: E. Bach 1970, [...].

Hier kommt die Interdependenz von graphischer Textgliederung und syntaktischer Struktur voll zum Tragen. Die weiter oben besprochenen Ausdrücke in Klammern sind zwar optisch abgesetzt und geben damit immerhin eindeutige Zeichen dafür, wie ein größerer Informationskomplex gegliedert ist, d.h. welche Elemente daraus der Schreiber jeweils einer anderen Ebene zuordnet; man kann allerdings nicht sagen, daß Texte mit vielen und auch noch langen Klammerausdrücken sich durch große Übersichtlichkeit auszeichnen würden. Die Darstellungsweise bleibt strikt linear und die Tiefendimension der Informationsgewichtung und -strukturierung hängt doch an recht unscheinbaren Zeichen.

Ganz anders, wenn die Flächenstrukturierung als Informationsträger benutzt wird! Dies erfordert mehr Platz, ist aber zur Erleichterung der Übersicht über einen größeren Informationskomplex derartig nützlich, daß man sich diesen Platz sogar innerhalb eines platzsparend gesetzten Handbuch-Artikels nehmen kann. Hundsnurscher tut dies mit seinem ersten Satz, in dem er die Gesamtstruktur seines Beitrags verdeutlicht. Reduziert auf seine Grundbestandteile lautet der Satz (Hundsnurscher (1984: 427)):

- (14) Bei einer Betrachtung [...] sind [...] drei [...] Phasen zu unterscheiden:
 1. die Entwicklung [...]
 2. die Herausbildung [...]
 3. die Ausdifferenzierung [...].

Der Satz umfaßt in seiner (stark nominal geprägten und keinen Nebensatz enthaltenden) vollständigen Form nicht weniger als 61 Wörter. Allerdings bringt diese erhebliche Länge m.E. keine besonderen Verständlichkeitsprobleme mit sich, da eben der gesamte Informationskomplex doch deutlich in mehrere quasi-selbständige Teile untergliedert ist, so daß man sich überhaupt fragen könnte, ob nicht doch mehrere Sätze vorliegen. Da jedoch die drei letzten Abschnitte, die die einzelnen Phasen bezeichnen (und übrigens leicht umformuliert dann auch die Überschriften der drei Hauptabschnitte des Artikels bilden), mit Kleinbuchstaben anfangen, gehe ich davon aus, daß der Doppelpunkt am Ende des ersten Abschnitts nicht als Satzgrenzezeichen gemeint ist, so daß ich einen 'Einfachsatz' ansetze. Bemerkenswert ist nun, daß innerhalb dieses Satzes Absätze gemacht werden, daß also das 'stärkere' Gliederungszeichen, das in der Folge 'Text – Kapitel – Abschnitt – Gesamtsatz – Teilsatz' eigentlich höhere Einheiten gegeneinander abgrenzt, vor dem schwächeren Satzgrenzezeichen benutzt wird.

Nun mag ein Syntaktiker angesichts dieses Beispiels argumentieren, daß die graphische Gliederung nicht zum Gegenstandsbereich der Syntax gehört, was anscheinend auch nicht weiter störend sei, da das Beispiel sich ja problemlos analysieren lasse: Die letzten drei Absätze stellten schlicht Appositionen zum Subjekt *Phasen* in Distanzstellung dar.

Eine solche Argumentation kommt genau der eingangs angesprochenen Eingrenzung des Bereichs der Syntax gleich, der entsprechend bestimmte Phänomene in andere Disziplinen 'abgeschoben' werden. Daß diese Grenzziehung auch im vorliegenden Fall nicht befriedigen kann und sich nicht immer Lösungen im Rahmen der kanonischen syntaktischen Strukturen finden lassen, sei nun anhand des zweiten Typs der syntaktisch schwer zu fassenden Äußerungsstrukturen gezeigt, die ich provisorisch als 'Makrosätze' bezeichnet habe. Die Grundlage für die Ausbildung von Makrosätzen bildet die bereits in Beispiel (14) verwendete graphische

Ausgliederung von Teilen eines Satzes. Diese wird nicht notwendigerweise nur in Fällen wie (14) verwendet, also bei Sätzen, die sehr lang sind und bei denen die graphisch abgesetzten Teile die Makrostruktur des folgenden Textes verdeutlichen. Vielmehr werden oft auch relativ kurze Elemente der Übersicht halber hervorgehoben. Dabei handelt es sich in der Regel um Aufzählungen, die den Satz abschließen. So etwa in den folgenden Beispielen aus Heringer (1988: 70) bzw. v. Hahn (1983: 104):

- (15) Danach unterscheiden wir:
 - Vollverben (*spielt, kristallisiert*),
 - Hilfsverben (*hat, sind*),
 - Modalverben (*könnten, dürfen*),
 - Kopulaverben (*ist, wird*),
 - Funktionsverben (*kommen, bringen*).

- (16) Die bekanntesten Fälle sind:
 - Homonymie
 - Polysemie
 - referentielle Vieldeutigkeit
 - elliptische Vieldeutigkeit
 - Metaphorik [...]

Der Satz kann aber auch nach den hervorgehobenen Elementen der Aufzählung fortgesetzt werden wie im folgenden Beispiel aus Wunderlich (1976: 75):

- (17) Illokutive Typen können ausgedrückt werden durch:
 'grammatische Modi,
 explizit performative Formeln,
 Satzintonation,
 Partikel im Satz,
 wobei besonders Intonation und Partikel oft mit anderen Elementen im Satz zusammenwirken und [...]

Die Elemente der Aufzählung können aber auch länger sein. Syntaktisch unproblematisch ist dies, wenn es sich etwa um koordinierte Nebensätze handelt wie im folgenden Beispiel (Braun (1987: 75)):

- (18) So könnte die sprachliche Struktur des Textes sich ändern, wenn andere Kommunikationsbedingungen vorlägen oder eintreten:
 - wenn im Handlungszusammenhang personale oder sachliche Schwierigkeiten auftreten, das heißt, wenn der betreffende Kommunikationsvorgang [...] gestört wäre;
 - wenn eine mit Sachverhalt und Handlungsteilnehmern nicht vertraute

- * Nuance, die etwas dunkler ist als Ihr natürlicher Haarton.
- * Ihren Naturton beleben und effektvoll modisch nuancieren. Dazu nehmen Sie die entsprechende Gold- oder Rotnuance.
- * Erstes Grau zuverlässig übertonen.

Wie die Beispiele zeigen, bringen diese unkonventionellen Strukturen auch gewisse Probleme bzw. Varianzen auf der Ebene der Zeichensetzung mit sich: Relativ üblich ist es, den Teil des Satzes, der vor dem ersten Absatz steht, durch einen Doppelpunkt abzuschließen, d.h. Doppelpunkt und Absatzwechsel als Doppelmarkierung zu verwenden. Dies ist der Fall in den Beispielen (15)-(19) und (22). In den Beispielen (20), (21) und (23) steht dagegen kein Doppelpunkt. Die einzelnen Absätze werden entweder ohne Satzzeichen abgeschlossen –(16), (20) – oder durch Kommata –(15), (17) – oder durch Semikola –(18), (19) – oder schließlich durch einen Punkt –(21)-(23), nach dem es dann jedoch in Kleinschreibung weitergeht! Letzteres ist in unseren Beispielen allerdings nur der Fall, wenn der Absatz einen eingeschobenen Gesamtsatz enthält, es sich also um einen Makrosatz handelt. Abgeschlossen wird die Struktur in der Regel durch einen Punkt; Beispiel (16) endet dagegen ohne Satzzeichen. Unter orthographischen Gesichtspunkten hervorhebenswert ist schließlich noch, daß in Beispiel (23) die einzelnen Abschnitte mit Großschreibung beginnen, obwohl sie syntaktisch eindeutig Teile des in der Oberzeile begonnenen Satzes sind.

Es scheint mir nun müßig, darüber nachzudenken, welches wohl der 'richtige' orthographische Umgang mit Makrosätzen ist. Ein richtiges Verfahren gibt es nicht, da Absätze und graphisch mit einem Punkt abgeschlossene Sätze innerhalb von Sätzen nicht vorgesehen sind und es entsprechend auch keine Vorschriften über die in diesen Fällen zu befolgenden Regeln der Groß- und Kleinschreibung sowie der Interpunktionsregeln gibt. Die Frage, welche Schreibweise richtig sei, ließe daher auf die Frage hinaus, welcher von mehreren Grundsätzen das stärkere Gewicht hat: der, daß man am Ende eines Satzes einen Punkt machen sollte; der, daß man nach einem Punkt groß weiterschreiben sollte; oder der, kein Satzschlußzeichen zu setzen, bevor der Satz zuende ist? Viel interessanter als die Frage nach der 'korrekten' Schreibweise ist es aber, sich von den orthographischen Unsicherheiten und Varianzen zum zugrundeliegenden Problem hinführen zu lassen. Dies besteht m.E. in folgendem: Während es im allgemeinen in (modernen) schriftlichen Texten leicht ist, die Frage nach den Satzgrenzen zu beantworten, stoßen wir hier auf Fälle, wo es Schwierigkeiten macht zu entscheiden, wo ein Satz anfängt und wo er aufhört, ja wo es sogar Schwierigkeiten machen kann zu entscheiden, ob es sich überhaupt um Sätze handelt oder nicht. Daß Makrosätze sich in die oben angesprochenen statistischen Studien nicht einpassen, dürfte evident sein; inwiefern man zu Recht auch davon sprechen kann, daß Schreiber in Unsicherheit darüber geraten können, ob sie eigentlich Sätze schreiben – die sie

gewöhnlich ja mit einem Punkt abschließen – oder nicht, sei nun anhand des für die Syntax am relevantesten Phänomens des graphischen Stils gezeigt, der die eingangs behandelten Klammerausdrücke und die hier im Vordergrund stehende Flächenstrukturierung verbindet. Gemeint ist der mit beiden graphischen Mitteln oft einhergehende Verzicht auf syntaktische Elaboration, der Übergang von der Satzformulierung zur Stichwortsyntax. Die Beispiele (15)-(23) weisen eine solche Besonderheit noch nicht auf, sondern weichen nur aufgrund der eingeschobenen Sätze und der Orthographie sowie schließlich noch dadurch vom Üblichen ab, daß das letzte Element der Aufzählung nicht durch eine Konjunktion eingeleitet wird.¹

Zur Erläuterung der Stichwortsyntax beginne ich wiederum mit einem Beispiel von Hundsnurscher (1971: 37), das parallel zu sehen ist zu den Beispielen (11) und (12). In allen drei Fällen handelt es sich um eine lediglich stichwortartige Charakterisierung, die in den früheren Beispielen in Klammern beigefügt ist und hier in eigenen Absätzen erscheint:

- (24) Kein anderes Bedeutungsfeld ist so mit Formativen ausdifferenziert wie das der Verwandtschaftsbezeichnungen. Die Voraussetzungen sind von den "objektiven Korrelaten" her günstig:
1. biologisch bedingte Binarität
 2. deutlich voneinander abgehobene Generationenfolge
 3. soziale Relevanz der Verwandtschaftsbeziehungen
- Es ist darauf hinzuweisen, daß [...].

Bezeichnend ist, daß am Ende der mit 3. beginnenden Zeile kein Punkt steht – ebensowenig wie in Beispiel (16). Wenn man annimmt, daß diese Wahl durchaus bewußt vorgenommen worden ist², so wird man sie wohl damit erklären müssen, daß die Schreiber hier dem Gefühl folgten, die Produktion eines ausformulierten Textes durch Einschieben einer Liste zu unterbrechen, für die die syntaktischen und

1 Mitunter werden aber auch in graphisch aufgegliederten Aufzählungen koordinierende Konjunktionen beibehalten, so z.B. bei Wunderlich (1976: 123f.); besonders notwendig ist dies, beim Gebrauch von (*entweder ...*) oder – vgl. z.B. Pasch (1987: 124, 138, 159).

2 Das Fehlen eines Punktes am Ende eines graphisch aufgegliederten Satzes ist übrigens nicht so selten wie die hier zitierten Beispiele vermuten lassen. Man findet weitere Beispiele etwa bei Wunderlich (1976: 73f. und 77 – neben vielen Fällen mit Punkt); bei v. Polenz (1994: 251f., 259f. – ebenfalls neben vielen Fällen mit Punkt); bei Mentrup (1983: 61); bei Lößl (1985: 53 und 174); bei Weinrich (1976: 42) und Weinrich (1993: 108 und 183). Es sei übrigens ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei all diesen Belegen nie um solche handelt, bei denen die abgesetzten Absätze objektsprachliche Beispiele enthalten. In diesen Fällen ist die Verwendung von Satzzeichen zwar auch sehr uneinheitlich, sie stellen aber einen – für die Linguistik spezifischen – Sonderfall dar, den ich hier nicht behandeln möchte.

Person hinzukäme und in die Kommunikation einbezogen würde; [3 weitere wenn-Sätze].

Nun ergibt es sich nicht selten, daß der Autor den Wunsch hat, eines oder mehrere der angeführten Elemente weiter zu erläutern, d.h. eine mehr oder weniger ausführliche Zusatzinformation zu geben, bevor er den nächsten Punkt nennt. Im folgenden Beispiel (Glinz (1994: 1)) geschieht dies durch Relativsätze, so daß die syntaktische Gesamtstruktur nicht gestört wird:

- (19) Das vorliegende Buch möchte ein Angebot und eine Hilfe sein:
 - für alle Lehrer, die an deutschsprachigen Schulen Deutsch-, Französisch-, Englisch- und/oder Lateinunterricht erteilen;
 - für alle Studierenden dieser vier Sprachen und Literaturen;
 - für diejenigen Eltern von Schülern der Sekundarstufen, die [...];
 - in den ersten sechs Teilen auch für besonders interessierte Schüler [...], die [...].

Wird jedoch die weiterführende Information in eigenständigen Hauptsätzen oder Satzgefügen gegeben, so wird die Hauptstruktur unterbrochen und ein Gesamtsatz in einen anderen Gesamtsatz eingebettet. In diesem Fall kommt es zu Makrosätzen. Rein orthographisch kann man dabei noch versuchen, diese – der kanonischen Syntax wirklich stark widersprechende – Struktur dadurch zu umgehen (oder zu camouflieren?), daß man den neuen Satz nicht mit Großschreibung beginnt und ihn nicht mit einem Punkt abschließt, also so etwas wie eine parenthetische Struktur wählt. Interessanterweise werden dabei jedoch meiner Erfahrung nach kaum die typischen Parenthesezeichen (Gedankenstriche bzw. Klammern) benutzt, sondern das Semikolon. So im folgenden Beispiel (Mentrup (1983: 56)):

- (20) Hinzuweisen ist darauf
 - daß in R 28 von "Aufforderungssätzen" im Plural, in R 50 und R 160 vom "Frage-" bzw. "Aussagesatz" im Singular gesprochen wird
 - daß in R 28 die Aufforderungssätze näher erläutert werden durch "(Wunsch- oder Beschlissätze)", wobei nicht klar ist, ob dies Sub- oder Nebenklassen der Aufforderungssätze sind; Berger 1968: 185 spricht zusätzlich von Verboten
 - [es folgen 2 weitere daß-Sätze]
 - daß nur zu R 29 und R 50 ein Beispiel mit einer Redeeinleitung steht, nicht aber bei R 28; bei R 160 kann nach den geltenden Regeln kein entsprechendes Beispiel stehen, da hier der Punkt wegfällt.

Auf Seite 32f. desselben Buches, wo Mentrup ein Satzgefüge als Zusatzinformation

wählt, findet sich innerhalb des graphisch untergliederten Gesamtsatzes allerdings auch ein 'normaler' eigenständiger Satz (mit Großschreibung und Punkt am Ende):

- (21) Zum andern ist darauf hinzuweisen
 - daß nach Zimmermann 1969: 13f. auch der Punkt [...] den Satz "in bezug auf einen bestimmten Ausdrucksgehalt [spezifiziert], nämlich als "darstellende Aussage". Insofern ist es m.E. unzutreffend, wenn Meyer 1910: 109 jedem Satzzeichen seine eigene "Individualität" zuspricht, "den stumpfen Punkt [...] ausgenommen".
 - daß mir der Gesichtspunkt der Pause [...] zu stark betont ist [...].¹

Dieses Verfahren, also die Einbettung auch orthographisch als selbständig gekennzeichneter Sätze in einen graphisch strukturierten (Ober-)Satz ist auch bei einzelnen und relativ kurzen erläuternden Sätzen üblich; es wird aber besonders dann benutzt, wenn mehrere Erläuterungssätze folgen. Die mit Abstand längste Struktur dieser Art, die mir bisher begegnet ist, findet sich bei Ortner (1987: 95-97), wo sechs mit Spiegelstrich abgesetzte und in Kleinschreibung beginnende Absätze mit ihren Erläuterungen – zu denen i.ü. ihrerseits noch einmal eingerückte Zitate gehören – sich über drei Seiten erstrecken.

Wenn bislang lediglich Beispiele aus linguistischen Texten angeführt wurden, so heißt dies übrigens keineswegs, daß die Verwendung von Makrosätzen irgendeine spezielle Bindung an diesen Sachbereich hätte. Zum Beleg zwei weitere Beispiele, entnommen einem Lehrbuch für Volkswirtschaft (Bartling/Luzius (1981: 166f.)) bzw. der Gebrauchsanweisung für eine Tönungswäsche von Poly Color (ca. 1991):

- (22) Letztlich unterscheiden sich die Kreditgeschäfte vor allem in bezug auf:
 - die Laufzeit der Kredite. [Es folgen 9 Zeilen mit 2 Sätzen].
 - das Rückzahlungsrisiko, das der Gläubiger gegenüber dem Schuldner eingeht. [Es folgen 6 Zeilen mit 2 Sätzen].
 - das Inflationsrisiko für den Gläubiger. [Es folgen 4,5 Zeilen mit 2 Sätzen].
 - schließlich die Bearbeitungskosten der Kredite und als Sonderaspekt das Gewinnerzielungsstreben der die Kreditgeschäfte abwickelnden Unternehmen.
- (23) Mit der Poly Color Tönungswäsche können Sie
 * Ihren Naturton auffrischen und verschönern. Dazu nehmen Sie die Nuance, die Ihrer natürlichen Haarsfarbe entspricht.
 * Den Naturton Ihres Haares leicht vertiefen. Dazu nehmen Sie eine

¹ In diesem Zitat sind nur die Auslassungen in doppelten eckigen Klammern von mir; die einfachen eckigen Klammern stammen von Mentrup.

orthographischen Regeln nicht mehr oder nur noch eingeschränkt gelten. Man kann dies freilich auch anders einschätzen, wie nicht zuletzt Beispiel (15) zeigt, das zu (16) vollständig parallel ist, nur eben durch einen Punkt abgeschlossen und damit orthographisch als Satz markiert wird. Daß es sich tatsächlich um Zweifelsfälle handelt, die Schreiber verunsichern und zu inkonsistentem Gebrauch führen, kann aber am besten die Gesamtauswertung eines Textes von einem einzelnen Autor zeigen. Hierfür eignet sich besonders v. Hahn (1983), der sehr häufig graphische Absetzungen vornimmt. Dafür, daß diese meistens ohne Punkt enden¹, nicht selten jedoch auch mit Punkt², dürfte kaum etwas anderes verantwortlich zu machen sein als ihr unklarer Status.³ Es handelt sich zwar um Aufzählungen, die wegen der graphischen Darstellung den Charakter von (allerdings gelegentlich auch nur zwei Elementen umfassenden) Listen annehmen, dennoch sind sie syntaktisch nicht vollständig vom umgebenden Text isoliert. Zur Verdeutlichung zwei Beispiele (v. Hahn (1983: 112f.)):

- (25) Heute wird dagegen meistens ausgegangen von syntaktischen Besonderheiten als
 - spezifischer Distribution gemeinsprachlicher Syntax
 - Eigenschaft nur eines Teils der Fachsprachentypen, bes. der Wissenschaftssprache.

- (26) Die folgenden syntaktischen Bemerkungen betreffen, entsprechend unserer Gliederung der Fachsprachen (s. S. 76), vorwiegend die Kommunikationstypen Wissensch./Technologie x weit x Information/Instruktion
Als typisch wollen wir drei Schlüsseltechniken aus der Sicht der kommunikativen Funktion herausgreifen
 - Anonymisierung,
 - explizite Spezifizierung
 - Kondensierung (vgl. Beneš 1981)⁴

1 Dies ist der Fall auf den Seiten 10, 30, 39, 46, 60, 73, 79, 81, 88, 89, 91, 92, 109, 113, 124, 133, 134f., 139, 144, 147, 149, 154 und 156.
 2 Auf den Seiten 11f., 42, 67, 78, 80, 112, 131, 135, 143, 151 und 157.
 3 Lediglich der Fall auf S. 11f. erklärt sich gut; hier handelt es sich nämlich um das, was ich als Makrosatz bezeichnet habe. – Nicht berücksichtigt habe ich in dem insgesamt 154 Textseiten umfassenden Buch die echten Tabellen und Schemata sowie Beispiele auf den Seiten 68, 89, 93f., 110f. und 143, die Sonderfälle enthalten.
 4 Es steht tatsächlich nur hinter *Anonymisierung* ein Komma – ein weiterer Hinweis darauf, daß in diesem Bereich (übrigens nicht etwa speziell bei v. Hahn) ein gewisser Wildwuchs herrscht. Anders gesagt: Daß dort relativ oft 'Druckfehler' oder eben Inkonsistenzen zu beobachten sind, dürfte nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, daß es eben keine einschlägigen Regeln gibt, an denen man sich beim Korrekturlesen orientieren könnte.

Bei Listen, die nur einzelne Wörter oder Nominalgruppen umfassen, fällt der Stilzug des Verzichts auf syntaktische Elaboration, also der Stichwortstil, den die Ausnutzung graphischer Strukturierungsmittel typischerweise mit sich bringt, kaum auf. Daher noch einige weitere Beispiele, die zeigen, daß die Strukturen syntaktisch sehr reich und relativ stark in den Umgebungstext integriert sein können, so daß man sie m.E. unmöglich mit dem Argument aus syntaktischen Analysen ausschließen kann, daß es sich lediglich um Listen, Tabellen o.ä. handelt, die gar keine syntaktische Struktur haben. Beispiel (27) stammt von v. Polenz (1994: 343):

- (27) Allenfalls textlinguistisch lassen sich typische Struktureigenschaften der Konsumliteratur herausstellen:
 - Ähnlichkeit der Stoffe bzw. Handlungsabläufe mit bereits konsumierten Texten (Voraussetzung für die späteren Serienromane).
 - Reduzierte Textkomplexität: möglichst einsträngige Erzähl- bzw. Handlungsstruktur, also Vermeidung hochliterarischer Nebenhandlungen, Rückblenden, philosophischer Exkurse, mythologischer Versfremdungen (Zu Fragen ... 1990, 483f.; Rudolph 1993: 251).
 - "Intertextueller Eklektizismus" als "Mischung von Textmustern" und soziolakalen Varietäten, mit Versatzstücken z.B. aus Erbauungsliteratur, praktischen Ratgebern, Zeitungsnachrichten, Lexikonartikeln, gesprochener Alltagsrede, Gellert, Geßner, Klopstock, Werther usw. (Lerchner 1990). Historisch-soziolinguistische Differenzierung wird somit stilistisch funktionalisiert.
 - Bestimmte populäre Bewertungsstereotype, Rollenkrisches und Argumentationsmuster.

Beispiel (28) ist Glinz (1994: XV) entnommen, und zwar dem Teil seines voluminösen Werkes, in dem er dem Leser *Die Grundlinien der Darstellung – ganz knapp* verdeutlichen möchte. Dabei handelt es sich aber nicht etwa um ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, sondern im Prinzip schon um einen ausformulierten Text, in dem Glinz nur öfter in den Stichwortstil übergeht:

- (28) Die Einteilung aller Wörter in die verschiedenen Wortarten ist in den vier Sprachen großenteils gleich, stellenweise aber auch markant verschieden:
 - Unterscheidung von *Adjektiv* und *Adjektiv-Adverb* im Französischen, Englischen und Lateinischen, im Gegensatz zum Deutschen.
 - Andere Definition von *Nomen* und *Adjektiv* im Lateinischen.
 - *Pronoms et déterminants* im Französischen, *pronouns and determiners* im Englischen, gegenüber den deutschen und lateinischen Pronomen.
 - Generell wichtig: den *Stellenwert* und den *Eindeutigkeitsgrad* der Einteilung in Wortarten richtig sehen (Übergangsstreifen, wo man so oder so einordnen kann).

Wenn man von graphischem Stil spricht, so versteht es sich von selbst, daß dabei

natürlich von außerordentlicher Bedeutung auch all die Schemata und die auf diverse nicht-sprachliche Zeichen zurückgreifenden Darstellungsformen sind, wie sie in der Linguistik, aber auch anderen Wissenschaften sowie gleichfalls in nicht-wissenschaftlichen Texten vorkommen. Ich möchte mich hier auf diesen generellen Hinweis beschränken, da die Wichtigkeit und Besonderheit dieser Mittel eben einerseits offenkundig ist, andererseits anzunehmen ist, daß Syntaktiker die Beschreibung dieser Mittel ohnehin nicht zu ihren Aufgaben rechnen.

Wichtig erscheint es mir allerdings, darauf hinzuweisen, daß es sehr schwierig ist, eine genaue Grenze dafür anzugeben, was syntaktisch beschrieben werden können müßte und was nicht: Daß Satzableitungsregeln, Stammbäume oder Komplexe von Formativen z.B. nicht dazu gehören, scheint mir einleuchtend. Wie ist es aber etwa mit dem Schema, in dem Hundsnurscher (1971: 75) die Position der Lexikalisten und der Transformationalisten darstellt und damit einen sehr komplexen Gedanken Zusammenhang, eben den Vergleich zweier Theorien, übersichtlich zusammenzufassen sucht, oder mit dem Schema, in dem er das Konzept 'Preisskala für Ware' visualisiert (ebd.: 102)? Daß es jedenfalls auch syntaktisch relevante Übergangsphänomene gibt, nämlich Textstellen, die syntaktisch reicher sind als Listen von Wörtern oder Graphiken, in die Wortmaterial integriert ist, zeigen neben den zuletzt angeführten Beispielen etwa auch die Übersichten aus der bereits zitierten Zusammenfassung von Schindler (1990: 338ff.). Besonders relevant sind jedoch diejenigen Fälle, in denen sich die Flächenstrukturierung nicht schlicht auf das Bilden mehrerer Absätze beschränkt, sondern eine komplexere optische Strukturierung gewählt wird. Ein Beispiel hierfür stellt etwa die stichwortartige Vorstellung von "Techniken der Einwandbehandlung" (Marten 1985: 37) dar, die sich in dem von Hundsnurscher/Franke herausgegebenen Buch über das Verkaufs-/Einkaufsgespräch findet. Dort wird in der linken Spalte der Name der Technik genannt, rechts findet sich eine Definition in Form einer Infinitivkonstruktion, die z.T. durch einen Nebensatz erweitert ist. Es versteht sich, daß die Definitionen jeweils auch länger sein – und eine Folge syntaktisch ausgebauter Sätze umfassen! – könnten.

(29)

- a) "Bedingte Zustimmung" : Einwand bedingt akzeptieren,
Verständnis artikulieren

[...]

- g) "Zurückstellen" : Antwort verzögern, um zuvor noch positive Argumente anzuführen

Elaboriertere Verfahren der Flächenstrukturierung und graphischen Gestaltung findet man besonders auch in Anleitungstexten. In diesen geht es nicht darum, einen komplexen gedanklichen Sachverhalt durch Visualisierung von Relationen leichter durchschaubar zu machen, sondern u.a. darum, auch wenig komplexe Handlungsschritte so darzustellen, daß die Verarbeitung der sprachlichen Information die Durchführung der nicht-sprachlichen Handlungen, um die es eigentlich geht, nicht behindert, sondern erleichtert. Daß dieses Ziel Rückwirkungen auf den Gesamtaufbau des Textes (Entsprechung zwischen der Auseinandersetzung der Informationen und der Auseinandersetzung der notwendigen Handlungsschritte) und die Syntax (Infinitivkonstruktionen, Wortstellung) hat bzw. haben sollte, ist schon oft bemerkt worden.¹ Aber trotz des in entsprechender Praxisliteratur zu Anleitungstexten ebenfalls geläufigen Hinweises auf die Bedeutung von Abbildungen, deutlicher graphischer Strukturierung usw. ist m.W. selten auf die Möglichkeit einer engen Zusammenführung graphischer und syntaktischer Wahlen hingewiesen worden, wie sie etwa der folgende Auszug aus einem Kochrezept repräsentiert:

(30)

- 750g-1kg Rindsbraten gespickt
1 Esslöffel Dorina-frit

im Gusseisentopf erhitzen, Fleisch ringsum
anbraten, herausnehmen

- 1 Esslöffel Senf
¼ Teelöffel Rosmarinpulver
¼ Teelöffel Paprika
1 Teelöffel Salz

mischen. Den warmen Braten bepinseln.
(Kann auch am Vortag vorbereitet werden)

- 1 Esslöffel Dorina-frit

in derselben Pfanne schmelzen

[...]

Hier wird nicht nur der Zutatenteil vom Anleitungsteil abgesetzt – wie es ja in modernen Kochbüchern üblich ist²; vielmehr werden hier die Satzteile auf zwei Spalten verteilt, so daß die Zutaten in der linken Spalte als Akkusativobjekte zu dem

1 Vgl. z.B. Enkvist (1981), der hierfür den Ausdruck 'experiential iconicism' prägt.

2 Demgegenüber weisen Kochbücher aus früheren Jahrhunderten in der Regel einen durchformulierten Text auf, der abgesehen von der Überschrift, dem Namen des Rezepts, graphisch nicht strukturiert ist.

rechts erscheinenden Rest der Infinitivkonstruktion fungieren können. Die Darstellung erlaubt also, gleichzeitig eine Liste zu geben, die bei der Vorbereitung von oben nach unten gelesen werden kann, und die Zutaten zur Formulierung der Handlungsschritte syntaktisch zu integrieren, wobei man von links nach rechts liest. Man beachte, daß nicht sämtliche Akkusativobjekte (nämlich nicht *Den warmen Braten*), sondern eben nur die Ausgangszutaten (also das, wovon man eine Liste braucht) links notiert sind. Das Beispiel entstammt einem der in der Schweiz verbreiteten Kochbücher von Betty Bossi, in denen durchgängig diese Darstellungsform gewählt wird. Sie ist auch Standard in Kochbüchern für den Schulgebrauch (zumindest in schweizerischen).¹

Besonders häufig wird von starker graphischer Strukturierung und damit verbundener Stichwortsyntax auch dann Gebrauch gemacht, wenn in einem längeren Text bestimmte Teile wiederkehren, die immer dieselbe Struktur aufweisen. Dies gilt etwa für das folgende Beispiel, das einem medizinischen Ratgeber (Beske / Cranz / Jörk (1986: 114f.)) entnommen ist, bei dem die einzelnen Krankheiten immer nach dem gleichen Schema behandelt sind und die sehr deutlich die Durchmischung ausformulierter und stichwortartiger Informationen aufweist:

(31)

- | Schnittwunden | |
|-----------------------|---|
| Was ist das | <ul style="list-style-type: none"> • Scharfrandige Durchtrennung der Haut. Die Wunde kann, vor allem bei Verletzung einer Arterie, kurzzeitig stark bluten und klaffen. • Besonders gefährlich sind tiefe Schnittwunden oder Stichwunden, da Nerven, Sehnen oder innere Organe verletzt sein können. Deshalb größere Gefahr bei Verletzungen an Gesicht, Bauch und Rücken als an Armen und Beinen. • [...] |
| Was selbst tun | <ul style="list-style-type: none"> • Verschmutzte Wunde [...] gründlich mit Wasser reinigen. • [...] • Bei starker Blutung Druckverband. Anschließend zum Arzt. • Bei Schnittwunden am Arm oder Bein sollten diese hochgehalten oder hochgelegt werden. • [...] |
| Wann zum Arzt | <ul style="list-style-type: none"> • Bei allen Schnittwunden, die nicht klein oder nicht nur oberflächlich sind. • [...] • Wenn die letzte Tetanusimpfung länger als 5 Jahre zurückliegt. |

Das folgende und letzte Beispiel, das uns zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurückführen soll, ist einer Publikation der eidgenössischen Kommission für AIDS-Fragen entnommen. Sie umfaßt mehrere hundert Seiten und ist überwiegend in vollständigen Verbalsätzen formuliert. Sobald es jedoch darum geht, zusammenfassende Übersichten zu geben, geht man zu graphischer Strukturierung und Stichwortstil über:

- (32) Ein Schwerpunkt ist die Schaffung von Fortbildungsmöglichkeiten für Ärztinnen und Ärzte, aber auch für andere Mitglieder einer Praxisgemeinschaft (z.B. Arztgehilfsinnen). Es sollen regionale Fortbildungsnetzwerke aufgebaut werden, wobei die Erfahrungen, die in unserem Land bereits gewonnen wurden (z.B. NFP-26C-Projekt «HIV-Prävention und Beratung in der Arztpraxis») direkt einfließen.

¹ Für diesen Hinweis danke ich Frau Elisabeth Damery.

Von besonderer Wichtigkeit sind unter anderem folgende Bereiche:

Personen ohne HIV-Infektion:

Ziel:

Verhinderung einer Infektion

- Erhebung einer Sexualanamnese/Drogenanamnese
- Beratungsgespräche bei Gefährdeten
- Übertragungsrisiken und Umgang mit Risikosituationen
- [...]

Personen mit HIV-Infektion:

Ziel:

Optimale Beratung und Betreuung

- Verlauf der Krankheit, psychologische und soziale Aspekte
- Betreuung von HIV-positiven schwangeren Frauen
- [...]

Gegenüber den bisherigen Beispielen ist hier interessant, daß die eigentlichen Listen nicht durch einen ausformulierten Satz(anfang) eingeleitet werden, sondern durch drei Setzungen. Die fettgedruckten Zeilen nehmen dabei vor allem Gliederungsfunktion ein und tragen eine Art Überschriftcharakter. Besonders interessant scheint mir überdies die eigene Zeile für *Ziel*. Denn hier haben wir es mit einem nominalen Ausdruck zu tun, der funktional äquivalent eingesetzt werden kann zu 'Bindewörtern', den Charakteristika des hypotaktischen Stils (*damit eine Infektion verhindert wird*), bzw. Präpositionen, also Charakteristika des Nominalstils (*zur Verhinderung einer Infektion*). In (32) dürften näherliegende Umformulierungen zwar den Ausdruck *Ziel* als Subjekt beibehalten (*Bei Personen mit HIV-Infektion besteht das Ziel in ...*); dennoch läßt das Beispiel gut erkennen, wie im graphischen Stil Nebensätze und Präpositionalphrasen vermieden werden können, ohne daß man darauf verzichten müßte, logische Beziehungen in aller wünschenswerten Eindeutigkeit ausdrücken. Häufiger als in der deutlichen graphischen Absetzung, wie sie in (32) gewählt wird, werden entsprechende Ausdrücke allerdings wohl durch ein nur schwaches graphisches Element, den Doppelpunkt, hervorgehoben. Dies hat aber um so stärkere Auswirkungen auf die Syntax: Das 'Bindewort' steht – als Setzung isoliert – zwischen zwei Sätzen. Dabei kann es sich um ein Inhaltswort (*Ziel: ...*, *Konsequenz: ...*, *Grund: ...*, *Wichtig: ...*; *Ausnahme: ...*), aber auch um eigentliche Bindewörter (*Jedoch:...*, *Aber:...*, *Und:...*, *Allerdings:...*, *Immerhin:...*) handeln. Ausdrücke wie die letzteren zeigen überdies, daß von der zunächst nur graphischen Absetzung auch die Wortstellung betroffen ist. Bilden *allerdings*, *immerhin* das erste Element eines Satzes, folgt unmittelbar das Verb; stehen sie isoliert zwischen den Sätzen, geht dem Verb ein anderes Element in Erstposition voran.

Um zum Ausgangspunkt unserer Darlegungen zurückzukommen: Ihre Rand-

bzw. Zwischenposition im Übergangsbereich von Syntax und Textgliederung dürfte mit ein Grund dafür sein, daß die Beschreibung der hier besprochenen Phänomene noch nicht weiter gediehen ist. Dies hat im Rückblick auf Gottsched eine kuriose Konsequenz: Geraten diesem die Bindewörter in der Grammatik weitgehend aus dem Blick, weil ihm 'der Satzbegriff als grammatische Grundkategorie fremd war', so sind wir heute in der Gefahr, zumindest bestimmte Verwendungsweisen der Bindewörter, aber auch andere scheinbar periphera und mit der graphischen Gestaltung zusammenhängende Phänomene nicht hinreichend zu berücksichtigen, weil wir den Satzbegriff mit allzu großer Ausschließlichkeit als grammatische Grundkategorie verwenden und Erscheinungen, die sich in die Verbalsatz-Syntax nicht einfügen, Bereichen wie Semiotik, Orthographie, Textlinguistik oder welcher 'Randdisziplin' immer zuweisen.

Literatur

- Admoni, Wladimir (1990): Historische Syntax des Deutschen. Tübingen.
- Bartling, Hartwig / Luzius, Franz (1981): Grundzüge der Volkswirtschaftslehre. Einführung in die Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. 3., überarbeitete Auflage. München.
- Beneš, Eduard (1981): Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht. In: Bungarten, Theo, ed. (1981): Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription. München, S. 185-212.
- Beske, Fritz / Cranz, Hubertus / Jork, Klaus (1986): Krank, was tun? Ein Ratgeber für Vorbeugung, Selbstbehandlung, Selbstmedikation, Arztbesuch. Mannheim.
- Brandt, Wolfgang (1991): Zeitungssprache heute: Überschriften. Eine Stichprobe. In: Klaus Brinker, ed. (1991): Aspekte der Textlinguistik. Hildesheim, S. 213-244.
- Braun, Peter (1987): Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. 2., veränderte und erweiterte Auflage. Stuttgart.
- Eggers, Hans (1973): Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. München.
- Engel, Ulrich (1974): Syntaktische Besonderheiten der deutschen Alltagssprache. In: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972. Düsseldorf, S. 199-228.
- Enkvist, Nils Erik (1981): Experiential iconicism in text strategy. In: Text 1 (1981), S. 97-111.
- Fehr-Bucher, Claudine (1994): Linguistisches Profil zweier Schweizer Tageszeitungen. Kontrastive Analysen zwischen einer deutsch- und einer westschweizer Zeitung, "Tages-Anzeiger" und "24 Heures". Bern.
- Glinz, Hans (1994): Grammatiken im Vergleich. Deutsch – Französisch – Englisch – Latein. Formen – Bedeutungen – Verstehen. Tübingen.

- Hahn, Walther von (1983): Fachkommunikation. Entwicklung, linguistische Konzepte, betriebliche Beispiele. Berlin.
- Hellwig, Peter (1984): Titulus oder über den Zusammenhang von Titeln und Texten. Titel sind ein Schlüssel zur Textkonstitution. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 12 (1984), S. 1-20.
- Heringer, Hans Jürgen (1988): Lesen lehren lernen: Eine rezeptive Grammatik des Deutschen. Tübingen.
- Hundsnurscher, Franz (1971): Neuere Methoden der Semantik. Eine Einführung anhand deutscher Beispiele. 2., durchgesehene Auflage. Tübingen.
- Hundsnurscher, Franz (1984): Historische Syntax. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan, eds. (1984): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin, S. 427-433.
- Hundsnurscher, Franz (1990): Syntaxwandel zur Gottsched-Zeit. In: Belten, Anne, ed. (1990): Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Tübingen, S. 422-438.
- Hundsnurscher, Franz / Franke, Wilhelm, eds. (1985): Das Verkaufs-/Einkaufs-Gespräch. Eine linguistische Analyse. Stuttgart.
- Lindgren, Kaj B. (1973): Zur Klärung des Begriffes 'Satz'. In: Sitta, Horst / Brinker, Klaus, eds. (1973): Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag. Düsseldorf, S. 199-208.
- Löffler, Heinrich (1985): Germanistische Soziolinguistik. Berlin.
- Marten, Susanne (1985): Praxisbericht zum 'Persönlichen Verkauf'. In: Hundsnurscher / Franke, eds. (1985), S. 10-40.
- Mentrup, Wolfgang (1983): Zur Zeichensetzung im Deutschen – Die Regeln und ihre Reform. Oder: Müssen Duden-Regeln so sein, wie sie sind? Tübingen.
- Möslein, Kurt (1974): Einige Entwicklungstendenzen in der Syntax der wissenschaftlichen Literatur seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 94 (1974), S. 156-198.
- Nord, Christiane (1993): Einführung in das funktionale Übersetzen. Am Beispiel von Titeln und Überschriften. Tübingen.
- Ortner, Hanspeter (1987): Die Ellipse. Ein Problem der Sprachtheorie und der Grammatikschreibung. Tübingen.
- Pasch, Renate (1987): Illokutionsstrukturtypen und Typen der Verknüpfung von Inhalten illokutiver Handlungen. In: Motsch, Wolfgang, ed. (1987): Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin, S. 119-161.
- Pfeil, Monika (1977): Zur sprachlichen Struktur des politischen Leitartikels in deutschen Tageszeitungen. Eine quantitative Untersuchung. Göppingen.
- Polenz, Peter von (1994): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II. 17. und 18. Jahrhundert. Berlin.

- Putschögl-Wild, Anna Monika (1978): Untersuchungen zur Sprache im Fremdenverkehr. Durchgeführt an den Ferienkatalogen einiger deutscher Touristikunternehmen. Frankfurt a.M.
- Römer, Ruth (1968): Die Sprache der Anzeigenwerbung. Düsseldorf.
- Sandig, Barbara (1971): Syntaktische Typologie der Schlagzeile. Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch. München.
- Schindler, Wolfgang (1990): Untersuchungen zur Grammatik appositionsverdächtiger Einheiten im Deutschen. Tübingen.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst, ed. (1988): Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.
- Weinrich, Harald (1976): Sprache in Texten. Stuttgart.
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Unter Mitarbeit von Maria Thurmair, Eva Breindl, Eva-Maria Willkop. Mannheim.
- Wunderlich, Dieter (1976): Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt a.M.